

collen des Staatssekretärs Dr. Deffrichs Verwahrung ein und zieht sich im Verlaufe dieser Ausführungen einen zweimaligen Ordnungsruf zu.

Ein Sedusantrag wird angenommen.

(Unter allgemeinem Gelächter geht der Abgeordnete Dr. Liebknecht zur Rednertribüne.)

Der Etat und die Kriegsgelvinnssteuer werden darauf der Budgetkommission überwiesen. Die übrigen Steuerentwürfe gehen an eine besondere Kommission von 23 Mitgliedern.

Abg. Liebknecht (Soz.) versucht auf Geschäftsordnung einige Ausführungen zu machen, die aber in dem Innst, die sie hervorrufen, untergehen. Schließlich wird ihm vom Präsidenten Dr. Rumpf das Wort entzogen.

Demit ist die Tagesordnung erledigt.

Freitag 11 Uhr: Kleine Anfragen und Rotelet.

Vermischtes

* Der Angriff der Normore auf Essen. Ueber eine geradezu geniale Kriegserfindung berichtete Professor E. J. J. Thomson in der jüngsten Sitzung der Londoner Royal Institution. Bei der Prüfung neuemaligener Vorschläge zur Ausgestaltung der vorhandenen Kampfmittel fiel ihm die Denkschrift eines Weltgerichten in die Hände, die folgenden Inhalt hatte. In Offensiven werden bekanntlich Normore geschickt, die beim Rücken Leuten müssen. Diese Normore haben gern Kaff. Diesen Umstand darf sich die britische Heeresleitung zu seinen Fall entgegen lassen. Sie kauft eine ganze Armee von Normoren auf und rückt sie derartig ab, daß sie sich daran gewöhnen, aus Kommando aus Gewohnheit den Mörtern heranzukommen. Ist die Trefur vollendet, so schaffe man die Bödel an die Westfront und lasse sie von dort aus — gegen die Kruppischen Werke der Essen los! Die Helsen sind gar nicht auszubedenken: die gestählten Normore werden sich nämlich sofort auf die feindlichen Schornsteine der Munitionsdiensteilen stürzen und den Mörtern, die sie zusammenhält, so schnell herauslösen, daß die Schornsteine baldigt zusammenstürzen und der Betrieb eingestellt werden muß. Leider ist Lord Kitchener bisher auf den Einfall noch nicht gekommen. Bieselbst findet aber Katten-Churchill daran Bescheid?

* Der verirrte Prediger und die Großherzogin. Das „Eder Tagblatt“ brachte eine bisher noch nicht demeritete Meldung über den sprachlosen Prediger, den ein Geistesleiden seiner Sonntagspredigt in Gernsart der Großherzogin von Luxemburg beging. Diese wohnte nämlich sehr häufig in einer demutlichen Kirche dem Sonntagsgottesdienst bei, der eigens für die Studenten der mittleren Lehranstalten abgehalten wird. Bei dieser Gelegenheit nimmt sie nicht unter der Kanzel einen Sitz ein und ihr Orslo: bestimmten Platz ein. Die gewöhnliche Einleitungsformel zur Predigt: „Geliebte Studenten“, wird, wenn die Kanzelstufen aussteigend ist, vom Prediger durch die Anrede: „Königliche Hoheit“ ergänzt. Der Geistliche war aber an dem Tage durch das unmerkte Erscheinern der Großherzogin etwas verwirrt. Ihm hätte er sich scheinbar zu folgender Anrede verlegen: „Geliebte Hoheit! Königliche Studenten!“ Ein Nennen und Rufen ging durch die Reihen der Studenten und der Gläubigen, die alle so verwirrt waren, daß sie nicht sagen können, wer am meisten erdette, die jugendliche Großherzogin oder der Prediger.

Berichtsaal

Marburg. Eine interessante Verdenbung, die volle zehn Stunden in Anspruch nahm, und in der der Bürgermeister, der Polizeibeamte und ein Stadtordeener des Sitzenden Frankens im Kreis Frankenberg als Angeklagte erschienen, während eben 40 Zeugen, darunter der Anwalt, der Ankläger und ein Gerichtssekretär, als Zeugen zu vernehmen waren, beschloßte das hiesige Landgericht. Während der Stadtordeener, ein Kaufmann, unter der Anklage stand, den Bürgermeister freispielt zu haben, wurde dem Bürgermeister und dem Polizeibeamten vorgeworfen, sie hätten gemeinsam den Kaufmann jämmerlich verbauden. Wie aus der Verdenbung zu ersehen war, bestand zwischen dem Bürgermeister und dem Kaufmann, der aus dem Stadtordeenerstallung angehebt, schon seit Jahren ein recht gespanntes Verhältnis, das in allerhand kommunalen und sonstigen Streitigkeiten oft zum Ausbruch gebracht wurde. Als am 10. März v. Js. in Frankens der beschlagene Dater abgeholt und nach Frankenberg gebracht worden sollte, verweigerte der Kaufmann die Herausgabe mit der Begründung, es sei ihm vom Landratsamt gestattet worden, die Frucht nach Frankenberg zu fahren und aufzulegen habe er Selbst. Daraufhin soll mit dem Bürgermeister mit dem Polizeibeamten mit Gewalt in das Lagerhaus gedrungen sein und dabei sollen sich die oben erwähnten Vorgänge abgespielt haben. Die Verdenbung, die abends um 10 Uhr zu Ende ging, brachte für alle drei Angeklagte ein freisprechendes Urteil, weil der Stadtordeener nicht in der Lage aufgestellt wurde, daß eine Bestrafung erfolgen konnte.

Aus aller Welt

„Deutsche“ Mode?

Die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlicht folgende Aufschrift: Man soll sich in dieser Zeit nicht allernählich über Kaiserlichkeiten aufregen. Die deutsche Frauenkleidung aber, wie sie sich im Laufe des letzten Jahres herausgebildet hat, in keine Kaiserlichkeit, sondern ein sehr ableses Cynismus. In jeder Mode steht nämlich ein Geist, den zu fassen unsere Frauen endlich gelernt haben sollten. Was für einen Geist nun vertreten die weiblichen Figuren, die man heute auf der Straße sieht, in übermächtiger Weichheit? Entweder diese allwissend an Halsgeräten, Ärmeln und Hüden wandelnden, säulenförmigen Stiele, Fästen und Halsbän,

„Heute“, sagte sie. „Es soll mich nicht an diese denkwürdige Nacht erinnern.“

„Dann also vornwärts!“

Traufen half er ihr aufs Pferd, schlang sich selber in den Sattel und ritt an die Spitze seiner Truppe.

Als die Soldaten, die inzwischen von dem Nachtposten unterrichtet worden waren, an der Seite des Führers die schöne Rame in Mantel und Helmzier erblickten, gings ein Beudien über die braunen, sonnenverbrannten Gesichter und ein junger Triegsbereitwilliger, der in seinem Hirnberuse als Krieger und als Blademiler der Echtheit zu huldigen gewohnt war, sagte halb laut: „Himmel, die Kriegsgöttin Germania selber ist zu uns herübergekommen — da kann uns der Sieg nicht fehlen. Hurra, du schönes, schönes Weib, Hurra Germania!“

„Hurra Germania!“, rief es gedämpft durch die Reihen und die Augen blühten vor Begierde.

„Nerk, wollt ihr wohl schlafen vor dem Feind?“ fuhr Rame an, aber er lachte dabei — und die Soldaten lachten ebenfalls in sich hinein, klaffen sich mit den Ellbogen an, deuteten auf die schöne Reiterin und raunten sich zu:

„Hurra, Germania! Hurra, Bifloria!“

Und in gedämpften Markschritten ging es hinaus in die Nacht, hinaus an den Feind! —

*

Im Dunkel der Nacht wurde der Postenhof von den deutschen Truppen umstellt und als der eiserne Ring gestossen war, ging es mit „Hurra“ auf den Feind los, der so überrascht war, daß er an Gegenwehr kaum denken konnte. So er sich noch um Widerstand aufgerafft hatte, war er überwältigt, entmannet und gefangen genommen. Eine Blutvergießen ging es indessen noch nicht ab. Als der Kapitän mit weinsunknenbehem Kopf umkam, und die Gefahr erkannte, griff er zur Pistole und tück, gedeckt durch die Dunkelheit, seine flüchtenden Soldaten in den Kampf. Das war ihr Unglück und wurde auch dem Kapitän zum Verhängnis: seine Soldaten fielen unter den wohlgezielten Schüssen der Deutschen, ihn selber traf, als er durch die Türschalte schaute, eine Kugel in die Stirn und warf ihn nieder — eben als das Morgenrot die Erde grünte.

Der Sieg war errungen, der Postenhof gehörte wieder einem rechtsmäßigen Herrn und mit eigener Hand hißte dieser die deutsche Flagge. Die Heimat war gerettet!

Rache war die Deute an Gewehren und Munition gesammelt, die Gefangenen wurden abtransportiert und in Dons und Dorf hing man an, die Toten und Verwundeten fortzubringen, und

Der Angriff der Kormorane auf Effen. Ueber eine geradezu geniale Kriegerleistung berichtete Professor Sir J. J. Thomson in der jüngsten Sitzung der Londoner Royal Institution. Bei der Prüfung neuergekaufter Vorschläge zur Ausgaskaltung der vorhandenen Kampfmittel fiel ihm die Denkschrift eines Weltreisenden in die Hände, die folgenden Inhalt hatte. In Ostasien werden bekanntlich Kormorane gezähmt, die beim Fischen helfen müssen. Diese Kormorane wissen gern Kaff. Diesen Umstand hat sich die britische Heeresleitung zu seinem Vail entzogen lassen. Sie kaufte eine ganze Armee von Kormoranen auf und rickte sie derartig ab, daß sie sich daran gewöhnen, am Kommando aus Gewandern den Wörtern beizuhören. Ist die Treisur vollendet, so schaffe man die Vögel an die Westfront und lasse sie von dort aus — gegen die Kruppischen Werke der Effen los! Die Folgen sind gar nicht auszugeben: die gekräftigten Kormorane werden sich nämlich sofort auf die feindlichen Schornsteine der Munitionswerkstätten stürzen und den Wörtern, der sie zusammenhält, so schnell herauslösen, daß die Schornsteine baldigst zusammenstürzen und der Betrieb eingestellt werden muß. Leider ist Vord Rittmeister dieser auf den Einfall noch nicht gekommen. Hieselbst findet aber Ratten-Gurkisch barankeschnod?

Der vernarrte Prediger und die Großherzogin. Das „Eder Tagesblatt“ brachte eine bisher noch nicht demontirte Widmung über den sprachlichen Heilthum, den ein Geistlicher bei seiner Sonntagspredigt in Begleitwort der Großherzogin von Luxemburg beging. Dieser wohnte nämlich sehr Wäsig in einer hantwälschischen Kirche, dem Sonntagsgottesdienst bei, der eigens für die Studenten der mittleren Lehranstalten abgehalten wird. Bei dieser Gelegenheut muntete sie nicht unter der Kanzel einen fat in und ihr Gesichts bestimmten Plaz ein. Die genähliche Eintheilungsformel zur Predigt: „Geliebte Studenten“, wird, wenn die Ben-äphtlich auswendig ist, vom Prediger durch die Anrede: „Unmögliches Voecht“ ergänzt. Der Geistliche war aber an dem Tag durch das unmerkwürdige Erbrechen der Großherzogin etwas vernarrt. Iont hätte er sich schwerlich zu folgender Anrede verlegen: „Geliebte Voecht! Räthliche Studenten!“ Ein Plamen und Ruckern ging durch die Reihen der Studenten und der Gläubigen, die alle so verärrt waren, daß sie nicht lügen können, wer am weishest erdichte, die ingewöhnliche Großherzogin oder der Prediger.

Marburg. Eine interessante Verbindung, die volle zehn Stunden in Anspruch nahm, und in der der Bürgermeister, der Polizeibeamte und ein Stadtoberster des Coblenzer Frankeum in der Freie Frankenburg als Angeklagte erschienen, während etwa 40 Zeugen, darunter der Landrat, der Amtsrath und ein Gerichtssecretar, als Zeugen zu vernehmen waren, beschloßte das hiesige Landgericht, während der Stadtoberster, ein Kaufmann, unter der Anklage stand, den Bürgermeister beleidigt zu haben, wurde dem Bürgermeister und dem Polizeibeamten vorgeworfen, sie hätten gemeinsam den Kaufmann jämmerlich verhöhnt. Wie aus der Verhandlung zu ersehen war, behandeln nämlich den Bürgermeister und den Kaufmann, der aus dem Stadtobersten-Collegium angehört, schon seit Jahren ein recht gespanntes Verhältnis, das in allerhöchster Annäherung und sonstigen Ereignissen oft zum Ausbruch gebracht wurde. Als am 10. März v. Js. in Frankenburg der beschlagene Kaufmann die Verhandlung mit der Begründung, es sei ihm vom Landratamt gestattet worden, die Brandt nach Frankenburg zu fahren und aufzusehen habe er Sabot. Daraufhin soll nicht der Bürgermeister mit dem Polizeibeamten mit Gewalt in das Lagerhaus gedrungen sein und dabei sollen die oben erwähnten Vorgänge abgepielt haben. Die Verhandlung, die am Ende um 10 Uhr zu Ende ging, brachte für alle drei Angeklagten ein freisprechendes Urtheil, weil der Stadtoberst nicht in der That aufgeführt wurde, daß eine Beleidigung erdacht konnte.

Die „Deutsche Tageszeit“ veröffentlicht folgende Aufschrift: Man soll sich in dieser Zeit nicht übermäßig auf Keuschheitsleiden auflegen. Die deutsche Frauenkleidung aber, die sie sich im Laufe des letzten Jahres herausgebildet hat, ist keine Keuschheitsleide, sondern ein sehr hübsches Exemplum. In jeder Mode steht nämlich ein Geiz, den zu Füßen unserer Frauen endlich gezeigt haben sollten. Was für einen Geist nun vertreten die weiblichen Figuren, die man heute auf der Straße sieht, in übermässiger Weichheit? Aufgezogen diese überall an Halsbändern, Korsetts und Hüden wandelnden, säugelnden Biber, Jassen und Haiden, diese frohen, schief aufgestellten Köpfe, diese, diese seltsamsten

„Heute“, sagte sie. „Es soll mich nicht an diese denkwürdige Nacht erinnern.“

„Dann also vornwärts!“

Traufen half er ihr aufs Pferd, schlang sich selber in den Sattel und ritt an die Spitze seiner Truppe.

Als die Soldaten, die inzwischen von dem Nachtposten unterrichtet worden waren, an der Seite des Führers die schöne Rame in Mantel und Helmzier erblickten, gings ein Beudien über die braunen, sonnenverbrannten Gesichter und ein junger Triegsbereitwilliger, der in seinem Hirnberuse als Krieger und als Blademiler der Echtheit zu huldigen gewohnt war, sagte halb laut: „Himmel, die Kriegsgöttin Germania selber ist zu uns herübergekommen — da kann uns der Sieg nicht fehlen. Hurra, du schönes, schönes Weib, Hurra Germania!“

„Hurra Germania!“, rief es gedämpft durch die Reihen und die Augen blühten vor Begierde.

„Nerk, wollt ihr wohl schlafen vor dem Feind?“ fuhr Rame an, aber er lachte dabei — und die Soldaten lachten ebenfalls in sich hinein, klaffen sich mit den Ellbogen an, deuteten auf die schöne Reiterin und raunten sich zu:

„Hurra, Germania! Hurra, Bifloria!“

Und in gedämpften Markschritten ging es hinaus in die Nacht, hinaus an den Feind! —

*

Im Dunkel der Nacht wurde der Postenhof von den deutschen Truppen umstellt und als der eiserne Ring gestossen war, ging es mit „Hurra“ auf den Feind los, der so überrascht war, daß er an Gegenwehr kaum denken konnte. So er sich noch um Widerstand aufgerafft hatte, war er überwältigt, entmannet und gefangen genommen. Eine Blutvergießen ging es indessen noch nicht ab. Als der Kapitän mit weinsunknenbehem Kopf umkam, und die Gefahr erkannte, griff er zur Pistole und tück, gedeckt durch die Dunkelheit, seine flüchtenden Soldaten in den Kampf. Das war ihr Unglück und wurde auch dem Kapitän zum Verhängnis: seine Soldaten fielen unter den wohlgezielten Schüssen der Deutschen, ihn selber traf, als er durch die Türschalte schaute, eine Kugel in die Stirn und warf ihn nieder — eben als das Morgenrot die Erde grünte.

Der Sieg war errungen, der Postenhof gehörte wieder einem rechtsmäßigen Herrn und mit eigener Hand hißte dieser die deutsche Flagge. Die Heimat war gerettet!

Rache war die Deute an Gewehren und Munition gesammelt, die Gefangenen wurden abtransportiert und in Dons und Dorf hing man an, die Toten und Verwundeten fortzubringen, und

Stiefel mit den knöchellosen Absätzen etwa dem Geist der Zeit? Wenn die Frauen den Abschied von ihren Gemütsverwandten und ihren Trübsal nicht empfinden, so ist ihre Stimmlosigkeit zu beklagen; wenn dieser Abschied aber überhaupt nicht vorhanden ist, dann ist das eine Schande. Sind sich denn die Frauen, die noch in bunten Kleidern gehen dürfen, gar nicht bewußt, wie sie den Gegensatz zwischen sich und den trauertragenden Schwärzen unendlich grell verschärfen, dadurch, daß an ihnen jede verwegene Ornamentik, jeder wippende Fadenfaden den andern sagt: Ich lehne mich dem Tode entgegen und dem Leben! Der Charakter der jetzigen Mode ist gewollt-leicht und unternehmend. Diese Eigenschaften haben mit der Spinnkraft, die aus der Tiefe großer seelischer Stärke hervorgeht und die allerdings eine hohe Tugend ist, nichts gemein. Die frühere, also enge Kleidung war unaufrichtig in der Einsamkeit, konnte aber bei gut gewachsenen Wesen eine gewisse Schönheit haben. Der Gesamteindruck der jetzigen Tracht ist, neben ihrer herausfordernden Haltung, außerordentlich plump und häßlich. Für deutsche Frauen sollte es ihr zwar nicht, aber doch nicht die Heiligung der Tracht, mit der unsere Frauen die Ereignisse ausbildender Gefühlsregungen und Selbstzufriedenheit sich auf den Leib ziehen.

Man-Weidenheim, 22. März. Die hiesige Gemeinde hatte zwei fette Bullen zur Versteigerung ausgeschrieben. Die Liebhaber stellten sich so zahlreich ein, daß ein richtiges Wettbieten einsetzte. Für die beiden Tiere, die früher wohl nicht über 1200 bis 1400 Mark gekommen wären, wurde der fabelhafte Preis von 3621 Mark erzielt.

Bingen, 23. März. 93 gefangene französische Offiziere, darunter zwei Regimentskommandeure, aus der Schlacht bei Verdun kamen gestern Abend von Coblenz her hier durch. Sie trugen teils Stahlschutze, teils Artillerieuniformen und graugrüne Uniformen.

Köln (Nachbare Stadt). Die Stadt Köln hat seit einiger Zeit eine Maßnahme zur Versorgung der Bevölkerung eingeführt, die Nachahmung verdient. Es ist eine fahrbare Stadtlampe, im Volksmund als „Gulafahne“ bezeichnet. Auf einem Wagen ist eine Feuerung mit einem großen Kessel angebracht, der 300 Maßzeiten zu 1 Liter enthält. Der Zubring zu diesen Köchen ist sehr stark, so daß die Stadterhaltung eine Vermehrung derselben ankündigt, damit das ganze Stadtgebiet versorgt werden könne. Die Geräte werden in einer eigenen Abtheilung der Stadt aus städtischen Vorräten hergestellt. Ohne Prüfung der Bedürftigkeit werden die Maßzeiten, in denen sich gemahlenes Mehl befindet, mittags und abends verabreicht. Die Rundschaft der Wunderschenke besteht meistens aus Kindern, die für 20 Pf. für ihre Maßzeit beschaffen. Sozialpolitisch und für die Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts ist die Einrichtung eine vortreffliche Neuerung.

Elberfeld, 21. März. Eine Steuererhöhung hat sich auch hier als notwendig erwiesen. Zur Deckung des Fehlbetrages wird eine abermalige Erhöhung der Zuschläge zur Staatssteuer, und zwar um 30 Prozent, von 240 auf 270 Prozent, vorgeschlagen. Außerdem soll der Preis für Holz aus 9/10 auf 10 Pf., für Leucht- und Heizgas von 14 auf 15 Pf., der Wasserpreis von 18 auf 20 Pf. für jedes Kubikmeter erhöht werden.

Reuthen, 23. März. Auf der Breitenstraße bei Reuthen fand gestern Abend 6 Uhr auf der 60-Meterhöhe Südost eine bisher noch nicht aufgeklärte Explosion statt. Durch trübseligen Zundergehen der Straße sind 20 Mann verunglückt. Bisher ist es gelungen, von den Verunglückten 11 Mann tot zu bergen. An der Herausbringung der übrigen 9 Mann wird fortgesetzt gearbeitet. Es ist über nicht anzunehmen, daß diese 9 Mann noch am Leben sein werden. Die sonstigen Verunglückten sind nur wenig in Mitleidenschaft gezogen worden. Infolge dessen hat der Betrieb keine größere Störung erfahren. Es ist bisher auf das bestimmteste festgestellt worden, daß das Verunglückte nicht durch eine Schlagwetterkatastrophe hervorgerufen wurde, die Ursache muß eine andere sein.

Berlin, 22. März. Eine peinliche Ueberraschung erlebte die Familie eines Eigentümers in einem Vororte. Bei ihr führte sich ein Mann ein in der Uniform eines Stadtschützen. Der „Dere Stadtschütz“ verhielt sich in die Tochter des Hauses, und bald wurde auch die Verlobung gefeiert. Jetzt hat er mit allerlei Begründungen um Aufhebung der Hochzeit. Dazu aber kam es nicht mehr. Einem Gendarmenwachmeister kam das Verhalten des Stadtschützen verdächtig vor. Seine Nachforschungen ergaben denn auch, daß der „Stadtschütz“ ein Tischlergeselle ist, der in Berlin verheiratet und Vater zweier Kinder ist. Der Entlarvte wurde verhaftet und dem Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Posen, (Aus ein Wohltätigkeitskonzert.) Wir lesen in den „Pos. N. Nachr.“: Der Königl. Hofopernsänger Joseph Schwab hat für sein neuliches Mitspielen in dem Konzert zum Besten des Roten Kreuzes 1000 Mark Donator erhalten, der Berliner Klavierbegleiter erhielt 100 Mark, der Saal kostete 170 Mark. Die Gesamtkosten des Konzerts beliefen sich auf 1437,98 Mark. Eingekommen sind 1606,50 Mark, wobei ein Reinertrag von 67,52 Mark übriggeblieben ist. Eine nähere Beleuchtung dieser Tatsachen wollen wir uns ersparen, die Zahlen reden genug. Von einem Wohltätigkeitskonzert kann man hier wohl nicht mehr reden, denn Gewinn brachte jeder Abend, wie man sieht, in erster Linie nur den Berliner Gassen und dem Saalbesitzer. Um der guten Sache willen kann man diese Feststellung nur bedauern.

Posen, 23. März. Bei der Postagentur in Margoniusdorf im Kreise Kolmar, zeichnete ein russischer Kriegsgefangener von seinen Ersparnissen in der Kriegsgefangenschaft hundert Mark für die Kriegsanleihe, wobei er versicherte, daß er mit dem deut-

lichen Sieg rechnete und sein Geld am sichersten in deutschen Wertpapieren angelegt sei.

Danzig, 22. März. Eine Klavierfeuer will die Stadt Danzig einführen. Geplant ist, jedes Piano mit einer Jahressteuer von 12 Mark und jeden Flügel mit einer solchen von 20 Mark zu belegen. Es bleiben jedoch Piano und Flügel, die beim direkten Gewerbe dienen, von dieser Kriegsteuer befreit.

München, 21. März. Bei der Ostfronten-Kasse Hermannsheim sind 200.000 Mark unterschlagen. Der Geschäftsführer Duber, der im Verdacht steht, mit der Angelegenheit in Verbindung zu stehen, ist verhaftet.

Karlsruhe, 22. März. Hier wurde der sechzigjährige Briefträger Lammerey, der sich am Montag wieder verheiratet wollte, am Morgen dieses Tages tot in seinem Bett aufgefunden. Die Staatsanwaltschaft ordnete die Sektion der Leiche an. Der Sohn und die Witwe wurden verhaftet.

Wien, 22. März. (Verbot der bunten Osterker.) Wie im Vorjahre wird auch heuer durch Verordnung der Stadtverwaltung das Führen von bunten Osterker sowie das Umverpacken gefärbter Osterker (Osterker) im Gebiete des Erzherzogtums Österreich unter der Enns bis auf weiteres verboten.

Neudorf, 22. März. Nach der Neudorfer Staatskz. erfolgte ein Zusammenstoß zweier Personenzüge der Neudorf, Neudorf und Dattford-Bahn bei Neudorf (Connecticut), bei dem acht Personen getötet und 50 zum Teil schwer verletzt wurden. Die Ursache der Katastrophe soll auf die Ueberladung der Bahn durch die Munitionstransporte zurückzuführen sein.

Chicago, (Unterhaltungs-Brief.) Einem Brief aus Kalamazoo, Staat Michigan in Nordamerika, vom 23. Februar entnehmen wir: Jüngst wurde in Chicago der neue Erbschaftssteuerkodex eingeführt. Dazu fanden sich viele nordamerikanische Bischöfe und Priester — darunter viele Deutsche — ein. Es waren gegen fünfhundert. Beim Festmahl, an dem sich einige hundert beteiligten, stellte sich heraus, daß die Suppe vergiftet war. Wer davon gegessen hatte, wurde krank. Gekochten ist jedoch niemand. Bei der chemischen Untersuchung wurde festgestellt, daß die Suppe mit Arsenik vermischt war, doch war die Dosis für die Menge der Suppe zu klein, als daß sie tödliche Wirkung hätte hervorrufen können. Durch gerichtliche Untersuchung wurde ein Komplott zu Tage gefördert, das aus anarcho-syndikalistischen Elementen bestand, einen Anschlag auf das Leben der bei dieser Gelegenheit versammelten Geistlichen beschloßen hatte. Einer der Köche des Hotels gehörte zu diesen Elementen und hatte die Vergiftung der Suppe befohlen.

Aus der Provinz

Schierke, (Einem guten Gang machte der Fischer Karl Schöder 3 von hier, indem ihm ein Salm von einem Reiter Ränge ins Netz ging. Er hatte das respektable Gewicht von 22 1/2 Pfund.

I. Hallgarten, 23. März. Der hiesige Darlehens-Kassenverein veröffentlicht seine Bilanz für 1913. Aktiva und Passiva verzeichnen in ihrer Summe je 279.753 Mark. Die einzelnen Posten sind: Aktiva: Kassenbestand 12.601 Mk., Darlehen 94.106 Mk., Wertpapiere 9560 Mk., Ausstände laufende Rechnung 123.696 Mk., d. h. für Waren 43.936 Mk., Wert des Warenlagers 2 Mk., Mobilien 1 Mk.; Passiva: Geschäftsguthaben der Mitglieder 1745 Mark, Scheckguthaben 241.132 Mk., Schuld in Abrechnung 30.850 Mk., d. h. für Waren 304 Mk., Verwaltungskostenreste 500 Mk., Reservefonds 4908 Mk., Gewinn 813.51 Mk. Mitgliederstand: 183. Wie aus der Bilanz ersichtlich ist, hat der Verein auf gesunder Basis, der Geschäftsgang ist ein erfreulicher, die Geschäftsführung seitens des Vorstandes eine gute.

Kr. Radebeim, 23. März. Der Kreisrat hat das Abwiesungsrecht hat folgende Bekanntmachung erlassen, die für die Landwirte von Interesse sein dürfte: „Die festgesetzt wurde, ist bei den Kandidaten vielfach die Ansicht vertreten, daß auch die physisch untauglichen Dünge-mittel sowie die falsche Düngung sind und sie deshalb von Bestellung ab-sehen müssen. Wir nehmen daher Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß bis auf weiteres noch Thomasmehl, Kainit und falsche Düngung werden können. Die Genossenschaft der landw. Zentraldarlehenskasse für Deutschland und die Gemeinden vermitteln den Ankauf der bei der Ab-setzung so wertvollen Düngemittel.“

Sauerthal, 23. März. Die 4. Kriegsanleihe ist im wahren Sinne des Wortes eine Volksanleihe geworden. In hervorragendem Maße hat diesmal die Landbevölkerung an der Zeichnung teilgenommen. Es war herzerfreuend zu sehen, wie die Landleute ohne lange zu überlegen, ihr Geld in Kriegsanleihe anlegten. Besonders fiel hierbei der inneren Geben der Bevölkerung auf, daß der Leute, denen es nicht möglich war, 100 Mark zu zeichnen, und die sich deshalb in den Schulden veranfaßten Zeichnungen anschloßen. Gerade dadurch, daß sich viele an diesen Zeichnungen beteiligten, kamen ansehnliche Beträge zusammen, oftmals in Ortschaften, von denen man es garnicht erwartet hatte. So wurden auf das Kriegssparbuch der Volksschule zu Sauerthal — wohl eines der ärmsten Dörfer unseres Kreises, fast ausschließlich von Vergleuten bewohnt — in 36 Einzelsam-mungen 219 Mark eingezahlt. Im Verhältnis zu dem Zeichnungs-ergebnis anderer Ortschaften mag dieser Betrag dem oberfläch-lichen Leser klein vorkommen, wenn man aber bedenkt, daß dieses

„Was du nicht sagst! Sprich!“

„Der kleine Leutnant hatte den Befehl erhalten, uns als Geiseln über die Grenze zu bringen“, berichtete Hans. „Ich glaube, es tat ihm wehe, uns hart behandeln zu müssen, denn er war auf der Fahrt sehr gut zu uns. Und als dann das Rad brach —“

„Warum brach das Rad?“ fragte Max. „Du mußt mir alles sehr genau erzählen.“

Hans nickte. „Dem Korporal, der kutscherte, ging die Fahrt zu langsam, daher schlug er immerfort auf die Pferde los. Der Leutnant tat alles, um das Rad zu reparieren, aber es war umsonst. Bis dann plötzlich, als die Pferde nach einem Aus-senken, das Rad gegen eine hervorstehende Baumwurzel prallte und frachend entzwei ging.“

„Und was geschah dann?“

„Der Leutnant fragte mich, ob nicht irgendwo in der Nähe ein Jägerhäuschen oder eine Jagdhütte sei, daß man die Mutter hineinbringen könnte.“

„Ich sagte ihm, daß eine Jagdhütte in der Nähe sei. Da war er sofort bereit, die Mutter hineinbringen zu lassen. Er gab auch seinen Soldaten den Befehl, mir beistehen zu sein, aber diese weigerten sich. Der Korporal sagte, er habe vom Kapitän den Befehl, die Geiseln sofort zu erschießen, wenn sich ihnen ein Hindernis entgegenstellen sollte — und er machte auch Anstalt, seine Absicht auszuführen. Aber der Leutnant verbot es ihm und sagte, das wäre grausam und unmenschlich und gegen alle Völkerrechte. Darüber kam es zu einem heftigen Streit, bei dem der Korporal sogar die Faust gegen seinen Vorgesetzten erhob.“

„Da riß der kleine Leutnant den Revolver heraus und schob den Wippenknopf nieder. Aber dann bekam er es mit dem anderen Soldaten zu tun. Doch, was weiter geschah, vermag ich nicht zu sagen. Denn der Leutnant rief mir zu, ich solle meine Mutter in der Jagdhütte in Sicherheit bringen und mich selbst einschließen, er werde mich gegen die Mutter der Soldaten verteidigen, weil das seine Pflicht sei. Ich nahm dann die Mutter auf die Arme und trug sie hierher. Zum Glück war ich von früher her, wo der Schießel zur Hütte verheißt war und konnte also die Türe öffnen. Ich brachte die Mutter in die Hütte und schloß die Türe von innen — wir waren gerettet!“

„Und was ist mit dem französischen Leutnant geschehen?“

„Das weiß ich nicht — wohl aber hörte ich noch mehrere Schüsse fallen.“

„Wir mußten nach ihm forschen“, sagte Maria. „Das ist ein edler Mensch! Vielleicht ist er in Not.“

„Erst wollen wir nach der Mutter. Der tiefe Schlaf, der

An die verehrlichen Bezieher der „Rheinischen Volkszeitung“

Der Weltkrieg hat während einer fast zweijährigen Dauer den Zeitungs-Verlags-Geschäften stetig steigende Ausgaben auferlegt! Auf der einen Seite durch größere Aufwendungen für telegraphische und telefonische Nachrichten, neue Arbeiter, höhere Löhne, verdoppelte und verdreifachte Ausgaben für Farbe, Öl, Blei und Papier, auf der anderen Seite durch Verminderung der Einnahmen aus den Anzeigen in der Hälfte der früheren Einnahmen. Alle diese Opfer hat die „Rheinische Volkszeitung“ willig gebracht im Bewußtsein ihrer Pflicht. Nun aber werden durch abermalige ungünstige Papierpreis-Erhöhlungen (40–50 Prozent) so große Mehrausgaben von uns verlangt, daß wir, an der Grenze der Möglichkeit bereits angelangt, diese neue Belastung nicht allein tragen können. Wir sind deshalb gezwungen, den Abzugspreis der „Rheinischen Volkszeitung“ vom 1. April ab um 5 Pf. für den Monat,

von 65 auf 70 Pf. (einschließlich Trägerlohn), durch die Post bezogen 70 Pf. ohne Bestellgeld, zu erhöhen.

Gerade während der Kriegszeit haben unsere Leser — dürfen wir wohl behaupten — den Wert einer ehrlich und mächtig strebenden katholischen Zeitung schätzen gelernt. Sie haben deshalb das Vertrauen zu unseren Lesern, daß sie die verlangte kleine Opfer für ihre katholische Zeitung gerne zu sich nehmen werden.

Hochachtungsvoll!
Verlag der „Rheinischen Volkszeitung“.

Geld von den Kindern armer Bergleute mit 3.50 Mark Tagesverdienst eingeliefert wurde, von Frauen, deren Mann im Felde steht und die trotzdem die letzte verfügbare Mark dem Lande leihen, dann, ja dann blickt man mit Bewunderung auf solche Herzen und freut sich der großen Zeit, die uns solche Menschen erkennen ließ.

H. Hochheim, 23. März. Die hiesige Winger-Genossenschaft verkaufte ihre sämtlichen 1914er Wein zum Preise von 1150 Mk. der Schil, letzteres zu 1200 Liter zu rechnen. — Durch die warme Witterung der letzten Tage prang gegenwärtig im ganzen Maingau die Steinobstbäume, besonders Kirchen und Birken, im schönsten Blüthenstand. Leider ist in ungewöhnlich eingetretene Kälte mit Nieselregungen dem schönen Blütenanblick wenig günstig.

h. Frankfurt a. M., 22. März. (Einführung der Karte.) Die Versorgung Frankfurts mit Milch wird nunmehr durch die Einführung der Milchkarte geregelt. Jedes Kind bis zu vollendetem zweiten Lebensjahre erhält täglich ein Liter Milch. Weitere Kinder bekommen höchstens 1/2 Liter, wenn sie noch nicht zu einem vollen Jahr. Die Ausgabe der Karten erfolgt bereits am 25. März. Kranke erwachsene Personen erhalten größere Milchmenge nur auf Grund eines ärztlichen Beschlusses.

i. Niederlahnstein, 23. März. Heute fand im „Fischen Haus“ eine Versammlung des „Wasserverbundes“ statt, deren Gründung einer Einkaufs-Genossenschaft.

u. Niederrhausen, 24. März. Bei den Sonntagsgemeindevertretungswahlen wurden die ausstehenden Mitglieder wiedergewählt. Die Teilnahme war eine schwache.

Montabaur, 22. März. In gemeinsamer Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung wurde in Frankfurt a. M. Inhaber des Eisernen Kreuzes, einmündig zum Bürgermeister der Stadt Montabaur gewählt.

Görgehausen, 22. März. (Zur Warnung.) Heute machte die Frau Witwe Hannappel von hier Feuer an und schloß es mit Petroleum an. Dabei gingen ihre Kleider und die Frau verbrannte sich am Beine so schwer, daß sie bald ihren Geist aufgab.

Bad Homburg, 23. März. Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters hielt die „Gemeinnützige Bauerngenossenschaft“ ihre 16. Generalversammlung ab. Die Betriebsergebnisse der abgelaufenen Geschäftsjahre können trotz der ungünstigen Verhältnisse als befriedigend angesehen werden. Die 64 Mitglieder waren sämtlich vertreten. Nach der Bilanz ergibt sich ein Gewinn von 256 Mark, aus welchem neben den Zinsen für den Reservefonds und den Hilfsreservefonds eine Dividende von 2 Prozent verteilt werden soll.

durch nichts zu stören war, kam ihm bedenklich vor und er ließ sich über sie, um auf ihren Atem zu lauschen. Er ging ruhig, so matt, daß er kaum zu spüren war.

„Mein Gott“, rief er zu Tode erschrocken, „das ist Schlaf, sondern eine schwere Ohnmacht — oder noch Schlimmeres.“

An der ersten Waldhütte und unter Marias Bemühungen, die der Verwundeten Wein eintröpfelte und ihr die Schürze, erholte sich Frau Volldoff langsam von ihrer tiefen Ohnmacht. Aber sie war so schwach, daß sie kein Glied rühren konnte und wie ein Kind zu der Kutsche getragen werden mußte. Eine tote lag sie in den blauen Polstern, von dem Arme der Jüngsten, der nicht von ihrer Seite wich, fest umschlungen.

Die Kutsche war inzwischen wieder auf den Weg gekommen. Die Soldaten bestiegen am dem Rade herum und schloß es mit Striden. Ketten und Riemen notdürftig zusammen, man hoffen durfte, es werde bei vorsichtiger Fahrt keine Schaden mehr anrichten.

Während sie die letzte Hand anlegte, und die geborene Solarteile an den eisernen Reif banden, auch ein paar Rattens-freigäber nagelten, beugten sich Max und Maria noch einmal den Wald, um nach Leutnant Aron zu suchen.

Sie brauchten nicht gar weit zu gehen, so fanden sie selbst vom Wege einen toten Franzosen, dessen Beinleider einer in Moosblume gleich durch den Wald leuchteten. Es war der Leutnant, der langgestreckt am Boden lag, mit entstellten, mitverwundeten Gesicht, das einen schrecklichen, fast teuflischen Ausdruck zeigte. Max brach ein paar Zweige ab und bedeckte damit das Gesicht des Toten.

Eine Blutspur führte in der Richtung zur Hütte weiter, als sie hundert Schritte gegangen waren, trafen sie auf einen toten Franzosen, der hinter einem Baume lag und das Gesicht im Anschlag hatte; aber die Hand, welche die tödliche Kugel abfanden wollten, war im Tode erstarrt. Der verwundete zeigte klaffende Wunden, durch die das Leben entflohen war. Maria bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, um das Gesicht nicht mehr sehen zu müssen. Max verhällte auch das Gesicht und schauerte, daß der Krieg aufsteckte, mit Grün des Waldes.

„Hier in der Nähe muß der Leutnant liegen“, sagte er, hat ohne Zweifel in der Nähe der Hütte Deckung gefunden, die gegen einen vorrückenden Feind erfolgreich verteidigt werden. Gehe du nach rechts, ich gehe nach links — bei der ersten Gelegenheit treffen wir uns wieder.“

(Fortsetzung folgt.)

